

Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **38 (1963)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vom wohnen
und leben

in der

genossenschaft

BARBARA

Katharina kehrt aus dem Welschland zurück!

Vor mehr als drei Jahren meldete ich unseren Nesthock in einer Haushaltungsschule in der französischen Schweiz an, welches Unterfangen von Erfolg gekrönt war. Von selber wäre ich nicht auf die Idee gekommen, mich so vorzeitig um ein Plätzchen für Katharina zu bewerben. Meine eine Schwägerin, mit der ich den Sachverhalt besprach, riet mir, mich frühzeitig darum zu bemühen. Sie hatte sich beim Einkaufen da und dort mit Müttern heranwachsender Töchter unterhalten und dabei vernommen, die entsprechenden Bildungsinstitutionen seien samt und sonders überfüllt. Und so schrieb ich zweieinviertel Jahre vor dem Abschluß der obligatorischen Schulzeit an ein anerkanntes Institut. Kätheli erhielt mehr als zwei Jahre im voraus die Nummer 117 von rund 140 Zöglingen. In eine Privatfamilie hätte ich sie sowenig wie meine Nachbarin ihre Tochter Marianne schicken wollen, die sich trotz schitterer Finanzlage dito dazu aufraffte, das junge Mädchen in einer Privatschule in der Suisse romande unterzubringen. Teenager bedürfen der Aufsicht und der Kontrolle, welcher Aufgabe eine Privatfamilie nicht ohne weiteres gewachsen ist.

Item, vor einem Jahre machte ich mich auf die Socken, um mein Töchterlein mit all dem auszustatten, was die Haushaltungsschule verlangte. Meine alte Haushalthilfe, die mir schon vor dreißig Jahren beistand, Katharina und ich setzten uns auf unsere vier Buchstaben, um an sämtliche Effekten, an jedes Nasenlumpeli etcetera, den vollen Namen anzubüeten. Tiptop ausgerüstet, verfrachtete ich mein Schnägeli ins Welschland, allwo es ihm recht wohl gefiel. Sehr zu meiner Freude raffte sich das Häseli dort dazu auf, endlich einmal richtig zu lernen, woran es vorher immer ein wenig gehapert hatte. «Ich bin nicht begabt, ich kann nicht, ich mag nicht», hieß es vorher immer, bis ich das Schatzeli mal von einem Fachmann prüfen ließ, dessen Befund dahin lautete, das liebe Kind erfreue sich einer guten Intelligenz, sei aber in seinem Habitus ein wenig lässig, zu deutsch gesagt: faul und träge. Das Resultat deckte sich mit meinen eigenen Beobachtungen, worauf ich die Ausreden meines Nesthockes nicht mehr gelten ließ. Aufs mal trafen aus der Waadt Briefe ein: «Liebe Mama, schick mir Stoff. Ich möchte mir eine Jupe, eine Bluse, ein Kleid nähen.» Und das Mutterli trabte natürlich und besorgte das Nötige. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, aber was sich das Kätheli dort geschneidert hat, sitzt tadellos und ist ganz exakt genäht. Über die Leistungen freute ich mich. Da ist wirklich eine Furche gegangen. Weniger entzückt war ich, als ich ihre Wäsche inspizierte. An Weihnachten erschien sie für zehn Tage und hinterließ mir, wie das so üblich ist, ein kleines Gebirge an schmutziger Wäsche. Offensichtlich

hatte sie in den acht Monaten ihrer Abwesenheit nichts geflickt. Da klaffte eine Naht, dort war ein Loch, und die Lea, nämlich meine Wenigkeit, sah sich gezwungen, das alles zuzubüeten.

Jetzt ist die Madam für ganz zurückgekehrt. Vor ihrer Ankunft traf ein Koffer nach dem andern voll mit Ware ein. Ich packte den Kram aus, um ihn nachher zu versorgen. Ich konstatierte dabei, daß an Jupes und Gehhosen – die jungen Damen tragen ja heutzutage lange Hosen, die unsereiner anschaffen muß – die Knöpfe fehlten und durch Sicherheitsnadeln ersetzt worden waren. Wahrscheinlich hat das Schatzeli an Gewicht zugenommen, weshalb die Knöpfe absprangen, worauf sie sich mit Sicherheitsnadeln behalf, was mich ziemlich hässig machte. Der Normalbürger würde daraus schließen, der Apfel sei nicht weit weg vom Zwetschgenbaume gefallen, womit er in dem Falle das Vögeli nicht abschießt. In unserem Haushalt werden Sicherheitsgufen anstelle von Knöpfen überhaupt nicht verwendet. Obwohl ich mannigfach beansprucht bin, das gibt es nicht bei mir. Man soll nie nie sagen, sagt mein Gatte. Trotzdem beharre ich darauf. Bei mir hat meine Tochter es nicht abgesehen.

Im Autobus sprach ich mich darüber bei einer Genossenschafterin aus, welche sich dahin äußerte, sie sei als jung auch ein Hotsch gewesen und trotzdem eine gute Hausfrau geworden. Ich solle mich nicht zu sehr über das «Genusché» aufregen, sondern meiner Tochter den Kopf waschen. Womit sie sicher recht hat. Mit unserem Sohne habe ich auch einen jahrelangen heftigen Kampf um die Ordnung ausgefochten, wobei es nicht um Knöpfe ging. Männer können sich ja bekanntlich immer um solchiges drücken. Nein, er behauptete als Gymnasiast, das Chaos in seinem Zimmer sei seine Sache und nicht die meinige, was ich nicht akzeptierte. Laut dem Zivilgesetzbuch obliegt die Verantwortung für den Haushalt mir und niemandem sonst. Nun, ich ließ es zeitenweise auch schlitteln, weil ich einfach nicht die Kraft aufbrachte, mit ihm ständig zu rechten. Eines Tages legte er sich mit einer Grippe zu Bett und fing plötzlich an, mit den Zähnen zu klappern. Er hatte einen Schüttelfrost. Ich benachrichtigte unseren Hausarzt, der ein überaus ordentlicher, zipfiger Mann ist. Was blieb mir anderes übrig, als die Sauordnung aufzuräumen, die mich nach der Meinung meines Söhnleins nichts anging? Es ist mir unvergeßlich, wie sehr es mich ärgerte, unprogrammgemäß den Augiasstall auszumisten. Auch der Sturm im Wasserglas ist verebbt. Heute, da unser Sohn für sein Tun und Lassen selber die Verantwortung trägt, hat er vollständig damit aufgehört, so blöd zu «stürmen». Möglicherweise wird sich Katharina ebenfalls an unsere bürgerliche Ordnung anpassen, ansonst sie halt mit ihren Sicherheitsgufen selig werden soll. Man kann schließlich nicht mehr als predigen und das entsprechende Vorbild liefern.

